

Völkern, und vielen Nationen Weisung geben; sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Spieße zu Rebmessern... Kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen“ (Is 2, 2—4). Der Friede im Reiche des Messias wird mit den Farben des Paradieses geschildert: in diesem Reiche wird „der Wolf zu Gast bei dem Lamm, und der Panther bei den Böcklein lagern. Kalb und Jungfrau weiden beieinander, und ein kleiner Knabe leitet sie... nichts Böses und Verderbliches wird man tun auf meinem ganzen heiligen Berg“ (Is 11, 2—9). Daß diese Schau keine bloß mythologische Utopie ist, zeigt der Prophet, wenn er mit aller Entschiedenheit die Übung der Gerechtigkeit fordert mit dem so modern klingenden Satz, daß „der Friede eine Frucht der Gerechtigkeit“ ist (Is 45). Die weitere Entwicklung der Offenbarung zeigt allerdings, daß diese Weissagungen erst am Ende der Zeiten völlig in Erfüllung gehen werden, in „dem neuen Himmel und der neuen Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petr 3, 13); aber Christus selbst betont, daß diese Vollendung schon hienieden energisch und wirksam angestrebt und vorbereitet werden muß. Man denke nur an die Seligpreisungen: „Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden... Selig sind die Friedensstifter; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden“ (Matth 5, 6—9). Christus selbst hinterläßt den Seinigen als kostbares Geschenk seinen Frieden, den Frieden, den die Welt nicht geben kann (Joh 14, 27). Dieser Friede hat seine Quelle in Gott selbst, der sich „Gott des Friedens“ nennen läßt (vgl. Röm 15, 33; 2 Kor 13, 11 usw.). Als Grund des Friedens, der im Reiche Gottes herrscht, wird vom Propheten Isaias die Tatsache angegeben, daß „das Land voll ist von Erkenntnis des Herrn, wie von Wassern, die das Meer bedecken“ (Is 11, 9). So gehört also die Sorge für den Frieden zum Wesen der Kirche und der ihr von Christus anvertrauten Aufgabe, und die Förderung des Friedens zwischen den Religionen ist auch wertvollster Dienst für den Frieden aller Menschen untereinander...

Dr. Willem A. Visser 't Hooft · Danksagung (Auszug):

... Ist die ökumenische Bewegung also nur eine innere Angelegenheit der Christen? Nein, sie ist sicher mehr. Es ging schon am Anfang der ökumenischen Bewegung nicht nur um die innere Einheit der Kirche, sondern sehr bewußt ebenso um das gemeinsame Wort, das die Kirche der Welt über Frieden und Gerechtigkeit zu sagen hat...

Es ist sicher auch wichtig, daß die Kirchen wieder gelernt haben, auf internationalem Gebiet gemeinsam Stellung zu nehmen und heiße Eisen anzufassen...

Und wir dürfen hoffen, daß die Zeit nicht fern ist, in der die ökumenische Bewegung so weit fortgeschritten sein wird, daß auch gemeinsame Stellungnahmen der Kirchen im ökumenischen Rat und der Römisch-Katholischen Kirche erfolgen können und so die ganze Christenheit zusammen ihre Friedensbotschaft in konkreter Weise bringen wird.

Aber diese Antwort ist noch nicht ausreichend. Es gibt so viele Stimmen in der Welt. Es werden so viele Erklärungen und Resolutionen angenommen und veröffentlicht. Wenn die ökumenische Bewegung nur redet, so kann sie keinen wirklich entscheidenden Beitrag zum Weltfrieden geben. Was uns fehlt, sind nicht Gedanken und Pläne. Was uns fehlt, ist die Kraft, auszuführen, was wir nach unserem Wissen und Gewissen tun sollen...

Es geht in ihr [der ökumenischen Bewegung] nicht nur um das Zusammenleben oder Zusammenreden, es geht vor allem um das Zusammendienen. Es geht um die Wiederentdeckung der kosmischen Aufgabe des Gottesvolkes. Es gibt ein merkwürdiges Dokument der alten Christenheit: den Brief an Diogenet. Er ist wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert geschrieben. Es steht dort dieses merkwürdige Wort über die Christen: „Sie halten die Welt zusammen.“ Der Autor kann unmöglich an irgendeine imperialistische Weltbeherrschung

durch die Christen gedacht haben. Solche Träume konnte es 100 Jahre vor Konstantin dem Großen nicht geben. Der Autor spricht in einer Lage, in der die Christen eine kleine Minderheit sind, und redet ausdrücklich von der Verfolgung, die sie erdulden müssen. Nein, er meint eine Aufgabe, die nur in Demut übernommen werden kann. Er sagt nur in seinen eigenen Worten, was das Evangelium meint, wenn es die Christen Salz der Erde und Licht der Welt nennt. Er weiß, daß, ob Minderheit oder Mehrheit, ob reich oder arm, die Christenheit aufgerufen ist, sich in der Nachfolge ihres Herrn für die ganze Menschheit verantwortlich zu wissen. Sie sind da für die Mitmenschen. Alle sind Brüder, für die Christus gestorben ist. Um aber die Welt zusammenzuhalten, müssen sie in ihrem eigenen gemeinsamen Leben zeigen, daß sie zusammengehalten werden. Uneinigkeit ist eine Verleugnung ihrer Sendung. Sie, gerade sie, müssen es sichtbar machen, daß die Kräfte, die in der Welt zum Kampf aller gegen alle führen, nicht das letzte Wort zu haben brauchen. Als Glieder der in Christus begründeten Oikumene leben sie für die ganze Oikumene. Ihre Solidarität mit der Menschheit ist unbegrenzt...

Der Brief an Diogenet sagt über die Sendung des Christen: „Die Aufgabe, die Gott ihnen gegeben hat, ist so nobel, daß es ihnen nicht erlaubt ist, zu desertieren.“ Ich möchte die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels so auffassen, daß sie diesen Satz bejahen und die Kirchen ermutigen, ihre Glieder für die große Friedensaufgabe zu mobilisieren.

Der ökumenische Gebetsgottesdienst am Sonntagabend

Aus Anlaß der Verleihung des Friedenspreises fand am Sonntagabend in der Frankfurter evangelischen Peterskirche erstmals ein ökumenischer Gebetsgottesdienst statt. Er wurde von den beiden Friedenspreisträgern gehalten, die der Gemeinde zum Schluß gemeinsam den Segen gaben. Vorbeter waren der katholische Stadtpfarrer und der evangelische Propst von Frankfurt. Gottesdienstordnung und Gebete entsprachen einer von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen und dem katholischen Arbeitskreis für die Weltgebetswoche in Deutschland herausgegebenen Schrift „Gebetswoche für die Einheit der Christen 1966“¹.

Kardinal Bea legte das Wort aus aus Epheser 4, 1—7² und führte u. a. aus, daß das echte christliche Leben die Grundlage für die ökumenische Bewegung sei und daß es darum gehe, die Einheit im Glauben „zu leben und zu vervollkommen“. Visser 't Hooft betonte, die Einheit der Kirche sei fest verankert in dem Heilsplan Gottes¹. Er legte das Wort aus aus der Offenbarung des Johannes 21, 1—7 und hob besonders hervor, daß es nicht nur um die Erneuerung des Gottesvolkes, sondern auch um eine neue Welt geht im Sinne der Offenbarung: „Und ich schaute die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herniedersteigen...“

15/2 Ansprache von Kardinal Raul Silva Henriquez, Erzbischof von Santiago de Chile in der Synagoge der B'ne Jisrael im Sommer 1965:

Die Achtung der menschlichen Persönlichkeit im Alten Testament.

Zum erstenmal besuchte ein hoher kirchlicher Würdenträger der römisch-katholischen Kirche in Santiago de Chile eine Synagoge. Wir entnehmen die Ansprache der in Santiago

¹ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 223, vom 26. 9. 1966, sowie „Gebetsgottesdienst evangelischer und katholischer Buchhändler aus Anlaß der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Augustin Kardinal Bea und Willem A. Visser 't Hooft“, gesetzt und gedruckt in der von Alfred Riedel gestalteten Adamas-Antiqua in der Offizin Herder, Freiburg 1966.

² Hier zitiert 4, 3—6: Seid besorgt, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren. *Ein* Leib und *ein* Geist, wie ihr auch berufen seid in *einer* Hoffnung eurer Berufung. *Ein* Herr, *ein* Glaube, *eine* Taufe, *ein* Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in allen ist.

erscheinenden Tageszeitung „El Merámo“ (August 1965) und geben den Wortlaut leicht gekürzt in Übersetzung wieder. Kardinal Raul Silva Henriquez, Erzbischof von Santiago de Chile, hielt eine Ansprache vor mehr als tausend Menschen in der Synagoge der Gemeinde der aus Mitteleuropa nach Chile eingewanderten Juden (Sociedad Cultural Israelita B'ne Jisrael¹). Die Synagoge wurde ursprünglich 810 von Portugal aus gegründet. Unter den Anwesenden in der Synagoge waren viele Würdenträger und Mitglieder der jüdischen Gemeinde und unter dem zahlreich erschienenen Publikum prominente Vertreter der katholischen Bevölkerung von Santiago.

Die Ansprache des Kardinals lautete:

Liebe Freunde!

Eine Gruppe von Ihnen hat die Liebenswürdige gehabt, mich einzuladen, eine Ansprache an die jüdische Gemeinde von Santiago zu richten; ich bin für diese Freundlichkeit sehr dankbar. Es könnte manchem seltsam erscheinen, daß der Kardinal Erzbischof von Santiago diese Einladung mit Freuden angenommen hat und bereit ist, eine Ansprache an eine nichtchristliche Gemeinde über ein religiöses Thema zu richten, das für das Leben von heute von besonderer Bedeutung ist: Die Achtung der menschlichen Persönlichkeit im Alten Testament.

Um diese meine Einstellung besser zu verstehen, muß man sich den Gedankengang der katholischen Kirche in dieser Stunde des Konzils vergegenwärtigen²: ... Alle Menschen sind durch ein Band der Zusammengehörigkeit und in erster Linie sicherlich mit dem Volke Gottes verbunden, mit diesem Volk, auf das sich die Bündnisse und Verheißungen beziehen und in dem Christus im Fleisch Mensch wurde. Ein auserwähltes Volk, viel geliebt um seiner Väter willen, denn unwiderstehlich sind die Gaben und Berufung Gottes (Röm 11, 28. 29). Zudem glauben wir, daß die Menschheit in unserer Zeit mit jedem Tage mehr und mehr eine Einheit bildet. Wir erkennen mit besonderer Freude die göttliche Absicht, daß alle Völker zu einer einzigen Gemeinde werden. Alle Menschen haben denselben Ursprung, wenngleich sie nach Gottes Willen über die ganze Erde verstreut sind, und alle haben dasselbe endgültige Ziel: Gott, der Seine Vorsehung und Beweise von Güte, Seinen Wunsch auf Erlösung auf alle Menschen erstreckt. Wir können daher Gott, den Vater aller, nicht anflehen, wenn wir uns nicht brüderlich zu allen Menschen verhalten, die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind. Das Verhältnis des Menschen zu Gott, unserem Vater, und das Verhältnis des Menschen zu seinen Brüdern hängen so eng zusammen, daß ein Mensch, der keine Liebe hat, auch Gott nicht kennen kann (I. Joh 4, 8—11; Joh 9, 11; Luk 10, 25—26). Daher gibt es keinen Grund für irgendeine Theorie oder ein Verhalten, die Diskrimination einführen könnten zwischen Mensch und Mensch, zwischen Rasse und Rasse in bezug auf menschliche Würde und Rechte. Es ist daher notwendig, daß alle Menschen und vor allem wir Christen uns von jeglicher Diskrimination und von jeglichem Antagonismus in bezug auf die Rasse irgendeines Menschen, seine Farbe, seinen Stand oder seine Religion enthalten. Im Gegenteil, wir müssen in den Fußstapfen der Apostel Petrus und Paulus wandeln, die alle-gläubigen Christen dringend ermahnen, in Eintracht mit allen Menschen zu leben (I. Petrus

11—12) und, wenn möglich, mit allen Frieden zu halten (Röm 12, 18), damit wir wahre Kinder Gottes sind, der da ist unser Vater im Himmel.

Unser Thema, das ein religiöses Thema ist, gründet sich auf die Heilige Schrift, die wir mit Israel gemein haben — der Heiligen Schrift, der Bibel. Für uns enthalten diese heiligen Seiten die Botschaft, die Gott an die Menschheit gerichtet hat. Durch diese erkennen wir den Herrn und kommen in Berührung mit seinen göttlichen Absichten. Sie berichten uns das göttliche Drama der Liebe Gottes zum Menschen und teilen uns den göttlichen Plan mit in bezug auf das auserwählte Volk und die ganze Menschheit; den sich in fortlaufender Entwicklung befindlichen Plan. Es ist für uns daher das göttliche Wort, das den Menschen aus dem Nichts gezogen hat und das den Weg weist, wie wir an der Schöpfung mitarbeiten können, um zusammen mit Gott den wunderbaren Plan eines vollkommenen Lebens zu verwirklichen, zu dem wir berufen sind.

Es ist ein göttliches Wort und doch auch ein menschliches, weil es durch die Vermittlung von Menschen und zu der Menschheit gesprochen wurde. Verbunden mit der Hoheit des Göttlichen, enthält es alle die menschlichen Begrenzungen der Männer, die die Heilige Schrift geschrieben haben, und der Menschen, die sie gelebt haben. Durch diese sonderbare und schöne Kombination hindurch sehen wir die Zartheit des göttlichen Herzens, das auf den Menschen in seiner Begrenztheit Rücksicht nimmt und des Menschen stümperhafte Sprache gebraucht, um sich verständlich zu machen, ohne dabei Seine Würde, Seine Weisheit oder Seine Macht zu verringern.

Wir können unsere Betrachtungen folgendermaßen zusammenfassen: 1. Die Erschaffung des Menschen, 2. Zwiesprache zwischen Gott und dem Menschen. Folgen dieser Zwiesprache, die da sind: Zusammenleben und Zwiesprache unter den Menschen.

Erschaffung des Menschen

1. Unter den großen genialen Werken ist eine unsterbliche Gestalt, eine Statue, „die spricht“. Sie ist eines der schönsten Werke von Menschenhand geschaffen. Künstler und Pilger unternehmen Reisen, nur um sie zu sehen. Es ist die Statue des Gesetzgebers Israels, des Moses, von Michelangelo. Er hat den Ausdruck des Sehers in die Zukunft, den Ausdruck erhabener Gelassenheit, die von einer göttlichen Sendung herrührt, den Ausdruck des personifizierten Gesetzes. Mildernd wirkt der majestätische Bart, der den Eindruck einer Flut väterlichen Wohlwollens macht, leuchtende Augen eines Dolmetschers göttlicher Gedanken, eine Stirn, erleuchtet von Hörnern aus Licht, ein Widerschein seiner Zwiesprache mit Gott in der Höhe. Er sitzt auf einem Thron der Gerechtigkeit und hält die monumentalen Gesetzes-Tafeln, auf denen kurze Sätze — ein Leitfadens der Moral der ganzen Menschheit — stehen. Es ist die Statue des großen Befreiers eines auserwählten Volkes und das Symbol der Freiheit und der Würde der Persönlichkeit des Menschen. Dieser außerordentliche Mann, inspiriert von Gott, öffnet sozusagen das Portal zu den ersten Seiten im Buche aller Bücher mit der Geschichte der Schöpfung der Erde und des Menschen. Ohne die schwierigen kritischen Fragen der literarischen Form der ersten fünf Bücher in der Bibel zu berühren, was uns von unserem Thema ableiten würde, wissen wir vom Inhalt der biblischen Erzählungen, daß die inspirierten Schreiber das Beste aus der patriarchalen Tradition und aus den antiken Dokumenten des Anfangs des kulturellen Zeitalters gesammelt haben, geleitet durch und vom Geist des Herrn, um sie zu gestalten. Die jüdische und die christliche Tradition schreiben im gleichen Maße Moses die kolossale Arbeit zu, ein so großes inspiriertes Werk geschaffen zu haben.

In den ersten Sätzen der Genesis beschreibt der heilige Autor das göttliche Werk der Schöpfung. Er gebraucht eine Allegorie, in welcher er dem Schöpfer aller Dinge eine göttliche Arbeit zuschreibt, die, gleich einer menschlichen, in einer Woche verläuft mit einem heiligen Tag am Ende, der das

¹ Dies ist eine Gruppe von Juden in Indien, die von den jüdischen Quellen viele Jahrhunderte abgeschnitten war (vgl. FR XV, 57/60, S. 60, 7).

² In diesem Zusammenhang ist auch erwähnenswert: Kardinal Angelo Rossi, der Erzbischof von Sao Paulo, besuchte erstmals Rabbiner Dr. Pinkus in seinem Heim. Er brachte seinen Privatsekretär und einen hohen Würdenträger mit. Am folgenden Tag besuchte eine Delegation des Rates der Religionen, dem Katholiken, Protestanten und Juden angehören, den Kardinal und übergaben ihm im Auftrage von Dr. Pinkus das zweibändige Werk von Prof. Louis Finkelstein, „Die Juden, ihre Geschichte, Kultur und Religion“. Kardinal Rossi erklärte sich bereit, das Ehrenpräsidium des Rates zu übernehmen. (In: Israelitisches Wochenblatt [65/18]. Zürich, 30. 4. 1965, S. 10.)

Werk krönt. Das Ergebnis ist eine Erzählung, die Kinder und Ungebildete verstehen können und die von Gelehrten bewundert wird ob ihrer einzigartigen Einfachheit.

Die ersten Verse der „Thora“, unserer gemeinsamen Bibel, geben nicht vor, eine wissenschaftliche Beschreibung des Ursprungs des Kosmos zu sein. Daher fürchtet sie keine Entdeckung, die die Wissenschaft macht, um die Schöpfung zu erklären, und auch keine Untersuchungen, die uns dazu führen, besser zu verstehen, wie Gott alle Dinge erschuf und die geheimnisvollen Gesetze der Entwicklung und Fortpflanzung des Lebens. Daher ist das Preisen der göttlichen Weisheit auf den Seiten der Bibel sehr gerechtfertigt, und wir können die Worte viel besser verstehen: „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, die Himmelsfeste verkündet das Werk Seiner Hände“ (Ps 18 [19] 2).

Die Religion ist bemüht, solide und klare fundamentale Prinzipien aufzustellen, und zwar, daß alles aus dem Nichts durch die allmächtigen Hände von „Elohim“, unserem Gott und Herrn, erschaffen wurde; daß diese Schöpfung eine weise und gute war und wunderbaren Gesetzen untergeordnet ist, und daß Gott Seine Schöpfungsarbeit durch ein Meisterwerk krönte, indem Er den Menschen aus der zuvor geformten Materie erschuf und ihm Leben gab, nicht für eine vegetative oder animalische Existenz, sondern für etwas Seelisches, ein geistiges, intelligentes und unsterbliches Dasein, ein göttlicher Splitter, geschaffen durch große und ganz besondere göttliche Gedanken und Tat. Und Er, der keine Müdigkeit kennt, ruhte aus und hörte auf zu schaffen, um dem Menschen zu zeigen, daß er seinerseits immer zu seinem Gott zurückkehren soll, wo er die Sorgen seiner Tage auf Erden am Schabbat beiseite legt, sich göttlichen Gedanken und dem Lobe des Allerhöchsten widmet, was die einzig wertvolle Weisheit ausmacht, nämlich: den Herrn kennen, lieben, Ihm dienen und Ihn anbeten.

Die biblische Erzählung schildert dieses großartige Ende in wunderbarer Weise. Es ist die Krone des Werkes Gottes: die Würde der menschlichen Person. Gott hat Seinen Odem, den „néfesh“, der Materie gegeben, ein Prinzip des höheren Lebens, als ein etwas, das der Geistigkeit und Weisheit Gottes ähnlich ist, das der „ruach“.

Die Erschaffung des Menschen ist Frucht eines göttlichen Ratschlusses: Der Mensch sollte ein lebendes Abbild von Gott sein: „Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnis“ (Gen 1, 26). Dieses Bild ist um so edler, je höher und erhabener das Modell ist. Es gibt kein anderes Buch außer der Bibel, das uns eine höhere und reinere Vorstellung von Gott, Seiner Größe und Seinen Eigenschaften gibt. Um die Eigenschaften Gottes zu erkennen, brauchen wir nicht die Philosophen zu studieren. Es genügt, die Psalmen Davids zu lesen. Das Volk Israel hatte den Vorzug dieser Erkenntnis Gottes und der göttlichen Dinge. Und die Geschichte und Erfahrung lehren, daß, je höher die Vorstellung eines Volkes von Gottes Größe und von Seinen Eigenschaften ist, desto höher ist seine Vorstellung über die Würde der menschlichen Person, das Werk, vor allem anderen, geschaffen durch göttliche Güte und Weisheit. Gott erschuf auch die Engel, die Seine Boten sind und Seine Befehle ausführen. In der Bibel werden sie oft erwähnt. Sie gehören zu einem geheimnisvollen übermenschlichen Reich. Es sind reine Geister und über uns erhaben. Doch in der Welt, in der wir leben, ist der Mensch die von Gott bevorzugte Kreatur. Die Engel tragen Sorge um den Menschen, wie es im Ps 90 (91) heißt: „Denn seine Engel befiehlt er dir zu, dich zu hüten auf all deinen Wegen...“, und in einem weiteren kühnen Satz sagt der Psalmist: „Du hast ihn nur wenig unter die Engel gestellt, du hast ihn gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit. Du hast ihm Macht gegeben über das Werk deiner Hände, alles hast du ihm zu Füßen gelegt“ (Ps 8, 6—7).

Warum so viel Ehre einem Geschöpf mit seinen Schwächen? Die Antwort ist: Seiner hohen Bestimmung wegen. In Seiner unendlichen Güte hat Gott gewünscht, daß der Mensch nicht nur der König der Schöpfung sei, sondern auch Sein bevor-

zugter Sohn: „Wohl sprach ich: göttliche Wesen seid ihr und Söhne des Allerhöchsten, ihr alle“ (Ps 81 [82], 6). So singt Asaf, einer der Richter seines Volkes; und durch den Mund Moses befahl Gott Pharao zu sagen: „Israel ist mein Sohn, mein Erstgeborener. Ich befehle dir: gib meinen Sohn frei, daß er mir diene“ (Ex 4, 22—23).

2. Zwiesprache zwischen Gott und den Menschen

Mit Adam, seinem geliebten Sohne, mit den Patriarchen Abel, Seth, Enoch, Noah, mit Abraham, Isaak, Jakob (Israel in Person) hat Gott der Herr väterliche Zwiesprache geführt und einen Vertrag geschlossen, den Er feierlich mit Seinem Volke am Berge Sinai erneuerte. Und Jahrhunderte hindurch wurde die Zwiesprache durch die Vermittlung der Propheten fortgesetzt. Die besondere Wichtigkeit dieser Tatsache ist hervorzuheben.

„Ein jüdischer Philosoph unserer Zeit“, schreibt Louis Bouyer, „hilft uns das zu verstehen. Es ist *Martin Buber*, dessen Gedanken durch die geistige Tradition der Chassidim genährt sind.

Dieser große israelische Theologe und Philosoph bemerkt tatsächlich, daß eine Person nicht wirklich für uns eine Person sein kann, wenn nicht im Wort und im Dialog Zwiesprache stattfindet. Jemand, zu dem man nie gesprochen hat, und jemand, der nie zu einem gesprochen hat, wird für uns nie vollkommen eine Person darstellen können. Ein Er, von dem man spricht, der aber zu uns nicht spricht, und zu dem wir nicht sprechen, ist de facto für uns nicht jemand, sondern bloß ein Etwas, obgleich wir anders denken und obgleich wir abstrakterweise wissen, daß Er gleich uns persönlich existiert. Somit ist mir allein der Du, mit dem ich gesprochen habe, ein Jemand.“

„Gott, der Gott Israels, ist der Gott der Bibel; der Gott Jesu Christi. Dieser Gott, der einzige, kann für uns nicht ein Er in dauernder Unpersönlichkeit sein, sondern ein Du, also ein Jemand. Vor allem ist Gott ein Du, denn Er selbst hat sich uns als ein Ich gezeigt. Er hat nicht gewartet, bis wir um Zwiesprache bitten, sondern hat selbst die Initiative ergriffen zur Zwiesprache zwischen ihm und uns: Auf diese Weise hat Gott sich uns als Persönlichkeit vor allem anderen gezeigt und hat gleichzeitig in uns Bewußtsein nicht nur einer embryonalen Persönlichkeit, sondern einer wirklichen, vollbewußten geweckt, die Herr ihrer selbst ist. Jedoch wir sind nicht so und können es nicht sein. Eingeschlossen im Egoismus, wie wir es sind.

Nur in der Zwiesprache mit dem göttlichen Ich werden wir zu fragenden und antwortenden Zuhörern als ein Du erhoben“ (L. Bouyer: *Introduction à la vie spirituelle*. Desclée, 1960, p. 10 f.).

Bouyer verfolgt soweit die schönen Ideen des jüdischen Philosophen. Das Volk des Bundes und der Verheißung hat den kostbaren Schatz der Zwiesprache Gottes mit den Menschen der Zeitalter des Anfanges in seinen heiligen Büchern aufbewahrt. Diese Bücher sind auch für uns Christen ein Schatz.

Die Entwicklung der Geschichte Israels, seine Institutionen, seine Gesetze, seine Triumphe, seine Erniedrigungen, seine Schwächen, und seine Sühne, seine Helden und Heldinnen sind das Thema vieler anderen Kapitel in der Geschichte der Erlösung der Menschheit und der göttlichen Offenbarung. Noch viele andere enthalten Erklärungen über die Erhabenheit der Bestimmung des Menschen, seine Verpflichtungen gegenüber dem Vater im Himmel und über seine Rechte und Verantwortlichkeit seinen Mitmenschen gegenüber.

3. Folgen der Zwiesprache mit Gott

Wir schließen mit einer Zusammenfassung dieser Folgen in großen Zügen. Vor allem müssen wir unsere Aufmerksamkeit dem Dekalog widmen. Der Dekalog ist die grundlegende Urkunde der Rechte und Pflichten des Menschen. Es gibt kein Kompendium der Moral, das den zehn kurzen Sätzen gleichkäme, die Gott Moses persönlich auf dem Berge Sinai gab.

Sieben der zehn Sätze bilden die Grundlage für die Ehrfurcht vor der menschlichen Person in der ganzen Welt. Die Gelehrten Israels haben den Dekalog in zwei Punkten zusammengefaßt: Du sollst Gott lieben und Du sollst Deinen Nächsten lieben. Hier sind die Rechte Gottes festgelegt, des Schöpfers und Vaters aller Menschen und die Quelle aller Rechte. Denn persönliche und soziale Rechte des Menschen können nur von dem souveränen göttlichen Recht hergeleitet werden, der Mensch ist ein Mitglied der göttlichen Familie und ein Bruder der übrigen Söhne des Vaters im Himmel.

... Davon leitet sich auch ab die Pflicht, den anderen Menschen gegenüber Ehrfurcht zu erweisen, die wahrlich Brüder sind, welcher Farbe oder Rasse sie auch sein mögen; ferner das Recht aller Menschen auf Leben, auf Freiheit, auf physische und moralische Sicherheit, auf Aufrichtigkeit im gegenseitigen Verhalten.

Diesen Dekalog, der das Gesetz kodifiziert, hat Israel auf unsterblichen Tafeln erhalten, die unvergeßlich sind durch Vermittlung des Mannes, der vom Berge herabstieg mit Hörnern aus Licht, Zeichen seiner Zwiesprache mit Gott, dem Allerhöchsten, der zuvor seine Gebote in das lebende Herz des Menschen eingeschrieben hatte, der aus seinen Händen hervorgeht. Es besteht daher eine Magna Charta der Rechte der menschlichen Person, der Ehrfurcht vor der unantastbaren Person der Kinder Gottes. Die Institutionen des Volkes Gottes im Laufe der ganzen Dauer der Geschichte des Alten Testaments zeigen — wie es in gleicher Weise ihre Ermahnungen und Lehren bezeugen — moralische und humane Überlegenheit über viele andere Völker während der glücklichen Zeit der Patriarchen sowie im Zeitalter der Richter bis zur Zeit der Könige. Und dies ist erklärlich, denn wie weise und human waren doch die Gesetze, die Gott seinem Volke diktierte während der schweren Lebensbedingungen jener Zeit. Es wäre unmöglich, den weit- und tiefgreifenden Sinn des Dekalogs in allen seinen Phasen aufzuzählen. Es sind die Gesetze, die den Kult Gottes regeln, die die Einrichtung der Ehe, die Unverletzlichkeit des Lebens und der Person schützen, Gesetze, die die Armen und die Fremden und die Invaliden in Schutz nehmen und auch das schwere Los der Sklaven mildern. In der Tat, es gibt Verordnungen (Ex 21, 1—11), die das Los der Sklaven erleichtern und sie befreien. Kein Volk hat — wie das israelitische — soviel getan, den Weg zur Zivilisation zu weisen, indem es verordnete, Sklaven am Ende des sechsten Jahres die Freiheit zu geben. Und wie kann man seine Ohren den Worten im Leviticus (19, 32—34) verschließen: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und eine greise Person sollst du ehren und deinen Gott fürchten.“ Der Gott Jahwe befiehlt: „Wenn sich ein Fremdling bei euch im Lande aufhält, dürft ihr ihn nicht bedrücken. Wie ein Einheimischer aus eurer Mitte, gelte auch der Fremdling. Liebt ihn wie euch selbst. Denn auch ihr waret Fremdlinge im Lande Ägypten. Ich bin Jahwe, euer Gott.“

In jenem Lande war die Bescheidenheit und Frömmigkeit der Frau mehr wert als ihre Schönheit, und Weisheit mehr wert als Gold; die Liebe zu Gott mehr als alle Schätze der Welt. Gottes-Furcht war das Fundament alles Wissens.

Heutzutage wird viel vom Recht des Eigentums als einer Notwendigkeit für die Entwicklung der Person des Menschen gesprochen; und auch von der sozialen Gerechtigkeit als etwas, was unumgänglich ist für den Fortschritt und den Frieden unter den Völkern.

Wir müßten jedes Buch des Alten Testaments zitieren und eine umfangreiche Abhandlung schreiben, wenn wir die darin enthaltene humane und wunderbare Gesetzgebung und Lehre klarlegen wollten. Dort werden die Rechte der Armen niedergelegt, die Gesetzmäßigkeit der Verträge, und die Gerechtigkeit der Preise und Maße, das Recht der Familie auf das Land und seine Früchte. Habgier und Egoismus werden verurteilt. Es sichert dem Armen, belastet mit Schulden, Erlaß und Rückerstattung dessen, was er in seiner Armut hat verkaufen müssen. Es werden verurteilt Latifundien und Überheblichkeit. Wie passend für alle Epochen der menschlichen Ge-

schichte lauten doch die Worte des Isaias: „Wehe denen, die Haus an Haus reißen und Acker zu Acker fügen, bis kein Raum mehr da ist und ihr allein im Lande wohnt“ (Is 5, 8).

Derjenige, der die heiligen Seiten des Buches der Bücher liest und darüber nachdenkt, nähert sich einem anderen Menschen und wird an ihm, und wäre er auch in Lumpen, einfältig wie ein Kind, oder gebeugt wie ein Greis, seinen Bruder erkennen, einen Erben des himmlischen Vaters und einen Menschen mit einer unsterblichen Seele, das Ebenbild Gottes, einen Menschen, den er achten und lieben muß wie sich selbst. Gibt es etwas, was größer ist?!

Nach dem unerforschlichen Ratschluß Gottes seid ihr Juden Zeugen der Opferbereitschaft, des Martyriums, der Liebe zur Freiheit und der Verteidigung der Menschenrechte wie der Würde des Menschen. Die Zeiten waren und sind noch schwer und tragisch. Aber Jahwe hat sein Volk nicht vergessen. Möge das Morgenrot der Hoffnung, des Friedens, der Freiheit und der Liebe auch für Israel kommen: Wir wünschen es von ganzem Herzen.

15/3 a) Internationale Christlich-Jüdische Begegnung in Cambridge (England) vom 7. bis 14. August 1966

Zwanzig Jahre nach der ersten internationalen christlich-jüdischen Zusammenkunft in Oxford, 1964, trafen sich in Cambridge mit Vertretern Großbritanniens Delegierte aus Deutschland, Frankreich, Holland, Italien, Österreich, der Schweiz, der Vereinigten Staaten von Amerika und Canadas, sowie nicht zuletzt aus Israel, um „*Gegenwärtige Strömungen und zukünftige Aufgaben christlich-jüdischer Begegnung*“ zu beraten: Einberufen hatte das Internationale Beratende Komitee¹ der Organisation für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. War das Ergebnis der ersten Tagung die Anregung zu Richtlinien für den Religionsunterricht, die ihre erstmalige Formulierung in den Seelisberger Thesen (vgl. FR XVII, 61/64. S. 57) fanden^{1a}, so konnte die diesjährige Zusammenkunft, von etwa 80 Teilnehmern, von den beiden kirchlichen Erklärungen ausgehen: der *Deklaration des Ökumenischen Rates zum Antisemitismus*, angenommen durch die dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, *New Delhi 1961*² und der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (1965) (s. o. S. 27). Daran kann man bereits die Frucht der Zusammenarbeit erkennen: 1946 mußte die Initiative noch von privater Seite ausgehen; heute, zwanzig Jahre später, konnten zwei kirchliche Dokumente, also

¹ „Consultative-Committee“.

^{1a} Edmund M. Jones, OSB: Auch Ausbildungs- und Priesterseminare sollten die Behandlung des geeigneten Religionsunterrichts dieser Fragen noch stärker in ihren Lehrplan einbeziehen. (In: Christians and Jews at Cambridge. [In: The Tablet, No. 6587, London, 20. 8. 1966, p. 941.])

² Die dritte Vollversammlung erinnert sich der folgenden Worte, die von der ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 an die Kirchen gerichtet wurden:

„Wir rufen alle von uns vertretenen Kirchen dazu auf, den Antisemitismus, gleichviel welchen Ursprungs, als schlechterdings mit christlichem Bekenntnis und Leben unvereinbar zu verwerfen. Der Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und Menschen.“

Nur in dem Maße, in dem wir unseren jüdischen Nächsten den Beweis dafür geben, daß wir für sie das gleiche Recht und die gleiche Würde erstreben, die Gottes Wille für seine Kinder sind, können wir ihnen in einer Weise begegnen, die es uns ermöglicht, mit ihnen das Beste zu teilen, das uns Gott in Christus gegeben hat.“

Die Vollversammlung erneuert diesen Aufruf in Anbetracht der Tatsache, daß noch weiterhin Verhältnisse bestehen, in denen Juden benachteiligt und sogar verfolgt werden. Die Vollversammlung bittet ihre Mitgliedskirchen dringend, alles ihnen Mögliche zu tun, um jeder Form von Antisemitismus entgegenzutreten. In der christlichen Unterweisung sollten die geschichtlichen Tatsachen, die zur Kreuzigung Jesu Christi führten, nicht so dargestellt werden, daß sie dem jüdischen Volk von heute eine Verantwortung auferlegen, die uns, der Menschheit als ganzer, zur Last fällt und nicht einer einzelnen Rasse oder Gemeinschaft. Juden waren die ersten, die Jesus annahmen, und Juden sind nicht die einzigen, die ihn noch nicht anerkennen. (Entnommen aus: Protestantische Texte aus dem Jahre 1965, S. 40 f.; s. u. S. 141.)